



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sohr, Amelie: Jacob Grimm und das Goethedenkmal in Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das aus der Luft ausgeschiedene Wasser nimmt die Gestalt kleiner Bläschen an, die nun schwerer als die Luft sind und niedersinken, an der Thaupunktgrenze wieder zu Wassergas werden, welches, leichter als die Luft, wiederum aufsteigt. Auch werden sie von dem aufsteigenden Strom getragen, und so geht das Spiel des Aufsteigens und Sinkens fort, während oberflächlich gesehen die Wolke zu ruhen scheint.

(Schluß folgt.)



Jacob Grimm und das Goethedenkmal in Berlin.

Mitgeteilt von Amelie Sohr.



Im Jahre 1860 trat auf Veranlassung des Professors Dr. Märker in Berlin ein Komitee von Männern aus allen Berufs- und gelehrten Kreisen zusammen, welches die endliche Herstellung eines Goethedenkmals in Berlin sich zur Aufgabe stellte und die für deren Erfüllung notwendigen Bedingungen und Vorbereitungen in Erwägung zog. Den Sitzungen wohnte Jacob Grimm als Mitglied des beratenden Geschäftsausschusses bei. In der Frage, wo das Denkmal seinen würdigsten Platz finden sollte, trat er sehr warm für den Antrag Märkers ein, Goethes Standbild zur Seite des Schillerstandbildes auf dem freien Plage vor dem Schauspielhause aufzurichten. Zugleich legte er den Entwurf eines Aufrufs an das deutsche Volk vor, in welchem er mit beredten Worten und vom nationalen Standpunkte aus Märkers Antrag näher motivirte.

An den Meinungskonflikten der beratenden Komiteemitglieder, hauptsächlich an den Widersprüchen der unter ihnen tagenden Schillerenthusiasten, scheiterte die Entscheidung der im Sinne Märkers und Grimms gestellten lokalen Frage. Die wahrscheinliche Besorgnis, es könne Goethes Nachbarschaft ihren Helden verdunkeln, maskirte sich durch den Einwand: „es dürfe die Unverträglichkeit der schroffen Gegensätze von Realismus und Idealismus in dem geistigen Leben der beiden großen Männer, eine Unverträglichkeit, die sie oft bei Lebzeiten auseinandergehalten, in der Nebeneinanderstellung ihrer Denkmäler nicht wieder zur Erscheinung gebracht werden.“ (Wörtliche Äußerung eines der beratenden Mitglieder des Komitees.)

Wie Jacob Grimm über diese Bedenken dachte, braucht nicht gesagt zu werden; wie sie an sich haltlos und nichtig waren, ergab sich aus der künstlerischen und individuellen Wirkung von Nietzsches Doppeldenkmal der beiden

Dichter in Weimar. Länger als bis zum Juni 1861 ertrug der gefinnungs-feste Jacob Grimm nicht die zu keinem Resultate führenden Plänkereien, bei denen die politischen und persönlichen Parteilenschaften der Kämpfenden das eigentliche und große Objekt der Diskussion ganz in den Hintergrund drängten. Am 24. Juni 1861 schied er aus und zog seinen Aufruf zurück.

Märker gab nach Grimms Tode das interessante Dokument in das Handschriftenarchiv des Archivrats Kestner in Hannover mit nachstehender Beglaubigung: „Dieses Autograph lege ich in der Sammlung des Archivrats Kestner in Hannover zum dauernden Gedächtnis des mir so teuren Verfassers an der würdigsten Stelle nieder, zugleich mit einem Abdruck der beiden Sonette, welche ich an Jacob Grimm richtete, als er aus dem Komitee schied, und mit seiner Erwiderung darauf. Berlin, den 22. Juni 1866. Professor Dr. F. A. Märker.“

Die Abschrift dieses Originalkonzepts von Jacob Grimm, sowie der Sonette von Märker an Grimm und der Erwiderung des letzteren darauf habe ich im Einverständnis mit dem jetzigen Besitzer des Archivs, Herrn Georg Kestner in Dresden, an Ort und Stelle genommen und teile sie im nachstehenden mit.

1.

Jacob Grimms Aufruf.

Die Feier des zehnten Novembers hat tiefen Eindruck hinterlassen. Unwillkürlich keimten Wünsche und stiegen Verlangen auf, die bald nachher sich als laute Wünsche und Verlangen kundgaben. Allen Freunden deutscher Poesie mußte auf das Herz fallen, während Schillers Bildsäule mit lobenswertem Eifer aufzurichten beschlossen wurde, Goethe, dessen Andenken in den ringenden Wirren des Jahres neunundvierzig nur matt und trüb leuchtete, vorbeigegangen zu sehen.

Es wäre ungeschickt und ungerecht, da wo uns obliegt, unsre beiden größten Dichter zu ehren, sie sich gegenüberzustellen und abzuwägen, ob und wo der eine den andern an Armlänge oder Handbreite überrage. Im Leben haben sie zusammengestanden, sich einander erhöhend, ergänzend, erfüllend, beide die göttliche Gabe vor der Welt entfaltet, die ihnen einwohnte. Nur das ist nicht zu verkennen, daß, wie Goethe Schillern zehn Jahre vorausging, er ihn beinahe noch dreißig Jahre lang überlebte. Gegen Schillers auf kürzere Zeit gedrängte, um so gewaltigere und unaufhaltsame Laufbahn erscheint Goethes Einwirkung ruhiger, dauernder.

Eines großen, der Nachwelt geheiligten Mannes Standbild soll im Angesicht der täglich vorüberwandelnden Menge, da wo sich zahllose Schritte begegnen, auf Plätzen volkreicher Städte errichtet werden. In Berlin der Königsstadt, wenn sich an ihrem weitesten Raume Schillers Denkmal erhebt, darf das von Goethe nicht unerhoben bleiben, und die Kraft, welche jenes hervorruft, wird auch diesem nicht fehlen. Das fühlen alle, nicht blos in Preußen, in ganz Deutschland. Denn vor diesen Dichtern, die beide unsrer Sprache ein fern-

reichendes Gebiet erobert und sie für immer vergeistigt haben, weicht aller landschaftliche Unterschied zurück. Durch sie sind wir ein vorangehendes Volk geworden.

Sobald die Kosten sich decken, die ein würdiges Denkmal erheischt, können die Künstler auserlesen werden und zu schaffen beginnen. Des Prinzregenten Gnade hat bereits einen ansehnlichen Beitrag verheißen, der als Grundlage alles weiteren muß angesehen werden. Zu diesem darf selbst in unsrer Zeit, die mehr als ein Standbild im Auge hat und damit alte Schulden abträgt, vertrauensvoll aufgefördert werden, weil wir an die Hauptschuld mahnen. Möge die erwünschte Unterstützung, wie nach langer Dürre erquickender Regen trieft, mild zuschließen.

Berlin, April 1860.

2.

An Jacob Grimm bei seinem Ausscheiden aus dem Goethecomitee
am 24. Juni 1861 von F. A. Märker.

Kein größres Standbild wird Berlin errichten,
So lang' es Hauptstadt sich der Preußen nennt
Und für den Ruhm des deutschen Volks entbrennt —
Mag ein Jahrhundert um das andre dichten —
Als Goethes Bild! — Auf, laßt den Streit uns schlichten,
Der sein und Schillers Freunde feindlich trennt.
Ihr alle, die des Geistes Hauch ihr kennt,
Erhebt zum Licht euch aus des Nebels Schichten.
Laßt sich den Freund in Freundes Auge spiegeln,
Vergeßt des winzgen Tags und seiner Sorgen,
Laßt uns der Einheit schönes Denkmal gründen!
So wolltest du der Dichter Bund besiegeln,
Doch keiner hört's — uns ward versagt der Morgen,
Der einst uns sollt' ein Fest des Friedens künden!

* * *

Und du verzichtest, trittst aus unsrer Mitte;
Nichts Halbes will dein männlich starker Geist,
Nichts, dem der Genius Dauer nicht verheißt.
Du magst nicht, daß man leime, flic' und litte.
O wär' in Deutschland heilig doch die Sitte,
Die jeden Scheinbund augenblicks zerreißt;
Dann höb' ihr Haupt die Falschheit nicht so dreißt,
Und keinen gäb's, der für die Lüge stritte!
Den schönsten Namen hast du dir erworben,
Die That der Sieben leuchtet ruhmumkränzt.
Du hast des Zwingherrn falschen Spruch zerrissen,
Und wär' in uns der Mannesmut erstorben,
Mahnt uns dein Vorbild, das so rein erglänzt:
Der höchste Richter bleib' uns das Gewissen!

3.

Erwiederung Jacob Grimms an F. A. Märker.

Hochgeehrter Herr Professor, gestern konnte ich vor lauter Correcturen und Manuscripten-Rüstung nicht dazu kommen, Ihnen zu danken.

Die beiden übersandten Gedichte sollen mich noch späterhin beschwichtigen und fühlen lassen, daß meine Gesinnung und mein Streben von Allen verkannt wird. Es wird noch viel ungeduldiges Wasser die Spree hinablaufen, ehe hier das Land für deutsche Einheit reift und ehe nichts anderes mehr geschieht, als was ihr entspricht.

Erhalten Sie dem Vereine ihre rege Thätigkeit; es soll mich freuen, aus ihrem Munde von Zeit zu Zeit zu vernehmen, wie die Angelegenheit steht und sich fortbewegt.

Hochachtend und ergebenst

Jacob Grimm.

den 26. Juni 1861.



Ein russischer Gesellschaftsroman.



ährend die Welt mit einer aus Spannung und Grauen, Furcht und Hoffnung seltsam gemischten Teilnahme der Entwicklung der russischen Dinge zuschaut und entgegenfieht, während das große Reich im Osten von krampfhaften Zuckungen bewegt wird, geht das Leben seinen Gang auch dort weiter, und immer sind es nur einzelne Schreckenstage und Schreckensszenen, welche den Lauf des Alltags und der gesellschaftlichen Gewohnheit unterbrechen. Ob auch die moralischen Grundlagen der Gemüter, ob die realen oder öffentlichen Zustände erschüttert und schwer bedroht sind: „sie essen und trinken, sie freien und lassen sich freien.“ Weil es nicht anders sein kann und in den heftigsten Katastrophen und Umwälzungen der Weltgeschichte nicht anders gewesen ist, mag sich der flache Sinn selbst den bitteren Ernst der Erscheinungen hinwegreden, die in der russischen Welt zu Tage treten. Haben wir doch erlebt, daß uns (freilich vor dem Morde Kaiser Alexanders II.) in Petersburg und Moskau lebende, scheinbar zurechnungsfähige Männer erzählten: das ganze Gerede von tiefgehenden und krampfhaften Bewegungen in der russischen Gesellschaft sei Zeitungserfindung, und nirgend lebe es sich behaglicher, friedlich-geselliger und unbesorgter als in den großen Städten Rußlands. Da es Leute gegeben haben soll, welche die Existenz